Das Urchristentum und die unteren Schichten

Gustav Adolf Deissmann




SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS



Das Urchristentum und die unteren Schichten

von D. Adolf Deißmann.

Zweite (Sonder) Ausgabe

Göttingen □ Vandenhoeck & Ruprecht □ 1908.

Das Urchristentum

und

die unteren Schichten.

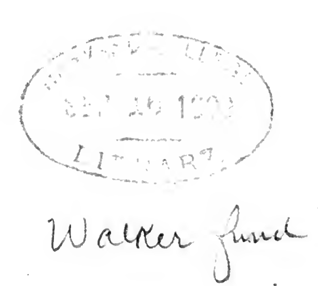
Von

D. Adolf Deißmann
ord. Professor an d. Universität Berlin.

Zweite (Sonder-) Ausgabe.



Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1908.



Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth, Göttingen.

Vorwort.

Der nachstehende Vortrag ist auf dem neunzehnten Evangelisch-sozialen Kongreß in Dessau am 10. Juni 1908 von mir gehalten worden und im Druck zuerst in den „Verhandlungen" des Kongresses erschienen (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1908). Man findet daselbst auch das Stenogramm der lebhaften Diskussion, die sich an den Vortrag anschloß und an welcher Hermann Freiherr von Soden, Arthur Titius, Georg Hollmann, Adolf Harnack, Friedrich Naumann, Johannes Fischer, Johannes Herz und der Referent teilnahmen. Es wäre mir erwünscht, wenn auf grund des hier folgenden Sonderdruckes die Diskussion über die m. E. sehr wichtigen Probleme des Vortrages fortgesetzt würde.

Der Vortrag beruht sachlich und mitunter auch formal auf meinen früheren Arbeiten, insbesondere dem kürzlich erschienenen Buche „Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt", Tübingen 1908. Für den vorliegenden zweiten Druck habe ich die wichtigsten neutestamentlichen u. a. Belege hinzugefügt und einzelne kleine formale Änderungen vorgenommen, ohne die Vortragsform aufzugeben.

Berlin-Wilmersdorf, den 15. August 1908.

Adolf Deißmann.

1.

Der Evangelisch-soziale Kongreß ist gewohnt, einige seiner Arbeitsstunden einem Thema zu widmen, das ihn von dem lauten Kampfplatze der aktuellen sozialen Probleme der Gegenwart in die stille Werkstatt theoretisch-wissenschaftlicher Selbstbesinnung nötigt, sei es zur Reflexion über die letzten sozialethischen Prinzipien, sei es zur historischen Betrachtung charakteristischer sozialer Erscheinungen der Vergangenheit.

Mein Thema „Das Urchristentum und die unteren Schichten" soll der historischen Selbstbesinnung dienen. Mit seiner Frage nach dem Verhältnis des Evangeliums und seiner schöpferischen Persönlichkeiten zur breiten Masse der Kleinen und Schwachen stellt es sich, wenn Sie wollen, die Aufgabe einer historischen Prüfung unserer alten Losungsworte „Evangelisch-Sozial" und „Christlich-Sozial". Und keinem unter uns, der die letzten zwei Jahrzehnte in der Praxis der sozialen Bewegung gestanden hat, ist unser Thema fremd. Ja, in vielen unter uns löst es Erinnerungen aus an alte, köstliche Irrfahrten nach einem sozialpolitischen Programm, das aus dem Evangelium des Neuen Testaments mühelos, wie der Text einer Pfingstpredigt, genommen werden könne.

Die psychologische Erklärung dieser Versuche zur Schaffung eines neutestamentlich-sozialpolitischen Programms ist einfach genug. Als der nach der Reichsgründung heran-

gewachsenen Generation durch die Arbeit von Adolf Stöcker und Friedrich Naumann die sozialen Fragen wie fressende Flammen ins Gewissen fielen, da hatte mancher das instinktive Gefühl, daß, wer auf dem Boden des alten Evangeliums stehe, sozial sein müsse. Und wer nicht durch Natur und Erziehung mit den unteren Schichten verwachsen war, den erfüllte der Geist des Neuen Testaments mit unausrottbaren Sympathien für die Masse der Niederen. Aus solcher Stimmung heraus das alte protestantische Schriftprinzip auch in der Form auszusprechen, daß das Neue Testament die normative Autorität für die Sozialpolitik sein müsse, war für manchen etwas fast Selbstverständliches.

Ihr Gegenbild hatte diese ältere christlich-soziale Romantik in Überzeugungen, die bei unseren sozialdemokratisch beeinflußten unteren Schichten lebendig waren und noch lebendig sind, und die in Zeitung und Groschenbroschüre, in Versammlung und Fragekasten[1] als Stimme des handarbeitenden Volkes nicht selten zur Aussprache kommen. Sie gruppieren sich um die Gestalt des als eines „Zimmermannssohnes" dem Proletariat ja von selbst sympathischen sozialen Reformers Jesus, der als Märtyrer des Kommunismus und der sozialen Revolution im Kampfe gegen die Ausbeuter gefallen sei.

Aber es fehlt auch nicht an einer Art von wissenschaftlichem Unterbau für diese Stimmungen des sozialdemokratischen Proletariats[2]. Karl Kautsky hat das Urchristentum wesentlich als das Ergebnis der kommunisti-

1. Vgl. z. B. Religiöse Fragen aus der unteren Schicht, Patria (Jahrbuch der Hilfe) 1905, S. 144, Nr. 33.

2. Vgl. die treffliche Darstellung und Kritik dieser Theorien, die Ernst Troeltsch in seiner bedeutenden Aufsatzreihe im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 26, gegeben hat. Dazu Adolf Harnacks Anzeige, Preuß. Jahrb., Bd. 131, 3. Heft.

schen Bewegung der römischen Kaiserzeit erklärt, und der große Bremische Feuilletonist Albert Kalthoff hat, über ein noch größeres Maß erfinderischer Phantasie verfügend, das Christentum aus dem Zusammenwirken der antiken Popularphilosophie, der proletarischen Stimmungen kommunistischer Vereine und der Leidenschaft jüdischer Messiashoffnung abgeleitet.

Die bleibende Bedeutung dieser im ganzen völlig abzulehnenden Entstehungshypothesen liegt in dem Beitrag, den sie nicht der Quellenkenntnis und nicht der verarbeitenden und ordnenden Reflexion, sondern dem Instinkt ihrer Urheber verdanken, — demselben Instinkt, der den sozialdemokratischen Proletarier bei allem Mißtrauen gegen die offizielle Kirche mit Sympathien für den Zimmermannssohn erfüllt, — demselben Instinkte auch, der die Losungsworte „Christlich-Sozial" und „Evangelisch-Sozial" geprägt und das Neue Testament hineingeworfen hatte in die soziale Gärung unserer Tage: es ist der rein gefühlsmäßige Eindruck einer (ganz allgemein gesagt) engen Verflochtenheit des Urchristentums mit den unteren Schichten.

Die Schwäche der Hypothesen Kautskys und Kalthoffs liegt, abgesehen von der mehr oder weniger konsequent durchgeführten Ausschaltung der schöpferischen Persönlichkeiten aus der Entstehung des Christentums, hauptsächlich darin, daß sie eines der gewaltigsten Probleme der historischen Wissenschaft bloß auf grund eines aus zweiter und dritter Hand geschöpften, in vielen Einzelheiten heute veralteten dilettantischen Buchwissens über die römische Kaiserzeit zu lösen wagen, daß sie die eine Hauptquelle, das Neue Testament, doktrinär verkennen und phantastisch vergewaltigen, den anderen Quellenkomplex aber überhaupt nicht ernsthaft ins Auge gefaßt haben: ich meine, die Originaldokumente der unteren Schichten aus der Umwelt des Urchristentums, die durch die archäologischen Ent-

deckungen der letzten Jahrzehnte der Wissenschaft neu zugänglich gemacht worden sind.

Es wird immer eine ganz merkwürdige Tatsache bleiben, daß dasselbe Menschenalter, in dem ein Teil unserer deutschen Bildungsschicht und speziell auch ein Teil unserer deutschen Gelehrten, gelernt hatte, soziale Tatsachen der Gegenwart plastisch zu sehen und soziale Schichtung als lebendige Kulturkraft zu erkennen, die Altertumsforschung durch eine Fülle neuentdeckter Texte auf Stein, Ton und Papyrus zum ersten Male in einen wirklichen Kontakt mit den unteren Schichten der Entstehungszeit des Christentums gebracht hat.

Was wir früher von der Umwelt des Urchristentums gewußt hatten, war im wesentlichen vermittelt durch die Überreste der antiken Literaturen.

Die Literaturdenkmäler[1] aber sind im wesentlichen die Selbstzeugnisse der oberen, der Bildungsschicht; die unteren Schichten kommen in ihnen selten zu Wort, und wo sie etwa auftreten, wie in der Komödie, stehen sie zumeist bloß in der Beleuchtung vor uns, die ihnen von oben her zu teil geworden ist. Und mag auch die altjüdische Literatur neben der Überfülle des doktrinärgelehrten viel volkstümliches Gut erhalten haben (die rabbinischen Texte sind eine Fundgrube für folkloristische Studien), so kann doch wohl von der griechisch-römischen Literatur der Kaiserzeit gesagt werden: sie ist im großen und ganzen das Spiegelbild der herrschenden, im Besitz der Macht und der Bildung befindlichen Schicht; und mit dieser oberen Schicht hat man die antike Welt der Kaiserzeit fast immer identifiziert. Neben das mit vulkanisch eruptiver Kraft im Osten emporgekommene und vom Osten machtvoll herandrängende Urchristentum gehalten, macht diese obere Schicht den ab-

1. Vgl. Licht vom Osten S. 4f.

gelebten Eindruck jeder Oberschicht. Diesen Eindruck aber hat man dann ohne weiteres zur Kennzeichnung des Zeitalters der Religionswende überhaupt verwertet, und so ist jenes düstere Bild entstanden, das man noch heute gern zeichnet, wenn man überhaupt den antiken Hintergrund des Urchristentums darstellt.

Aber es ist dabei der große Fehler einer fatalen Verallgemeinerung gemacht worden: man hat die obere Schicht verwechselt mit dem gesamten sozialen Körper; man hat — es ist das nur ein anderer Ausdruck für dasselbe — das Urchristentum verglichen mit einer ihm gar nicht vergleichbaren Größe. Die soziale Struktur des Urchristentums weist uns durchaus in die mittlere und in die untere Schicht. Nur ganz spärlich sind am Anfang die Beziehungen zur oberen Schicht. Jesus von Nazareth war Zimmermann[1], Paulus von Tarsos Zelttuchweber[2], und das Wort des Apostels Paulus über die Herkunft seiner Gemeinden aus der Unterschicht der Großstädte[3] gehört zu den historisch bedeutsamsten Selbstzeugnissen des Urchristentums. Das Urchristentum lehrt eben, was jeder andere Frühling auch lehrt: der Saft steigt von unten nach oben. Zur oberen Schicht stand das Urchristentum in einem natürlichen Gegensatz, nicht erst als Christentum, sondern schon als Bewegung der Unterschichten. Vergleichbar mit dem Urchristentum ist daher bloß die ihm im Heidentum entsprechende Schicht.

Und diese Schicht, für den Historiker seither zum größten Teil verschollen, ist durch die Entdeckung ihrer Selbstzeugnisse plötzlich wieder aus den Schutthügeln der antiken Großstädte, Marktflecken und Dörfer hervorgekommen und bittet so laut und eindringlich ums Wort, daß es unumgänglich notwendig ist, sie mit Ruhe und

---

1. Mark. 6 3. 2. AGesch. 18 3. 3. 1 Kor. 1 26—31.

Gerechtigkeit anzuhören. Das ist meines Erachtens die allgemeinste, die Hauptbedeutung der nichtliterarischen Schriftdenkmäler der römischen Kaiserzeit, daß sie uns das seither einseitig von oben her betrachtete Bild der antiken Welt korrigieren lassen, indem sie uns mitten in die Schicht hineinstellen, in der wir uns den Apostel Paulus, das Urchristentum werbend vorzustellen haben. Man wolle diesen Satz nicht pressen: selbstverständlich gibt es unter den Inschriften und Papyri jener Zeit auch viele, die nicht aus der unteren Schicht stammen, sondern von Cäsaren, Feldherren, Staatsmännern, Magistraten und reichen Leuten veranlaßt sind. Aber neben diesen Texten liegen eben die zahllosen Selbstzeugnisse aus der mittleren und unteren Schicht, als solche meist ohne weiteres kenntlich an ihrem Inhalt oder an der Art ihrer Sprache: Denkmäler der Volkssprache und Denkmäler der kleinen Angelegenheiten kleiner Leute. Bauern und Handwerker, Soldaten und Sklaven und Mütter reden zu uns von ihren Sorgen und Arbeiten: die Unbekannten und Vergessenen, denen auf den Blättern der Annalen kein Herbergsraum gegönnt war, ziehen in die hohen Säle unserer Museen, und in den Bibliotheken reihen sich, Foliant an Foliant, die kostbaren Ausgaben der neuen Texte.

2.

Es handelt sich hauptsächlich um griechische und lateinische Inschriften, beschriebene Papyrusblätter und Tonscherben. Die Hauptmasse der Inschriften sind Steininschriften, dazu kommen in Erz gegossene und gegrabene oder auf Blei- oder Goldtäfelchen eingeritzte Inschriften, einige Wachstäfelchen, auch Wandkritzeleien, die sogen. Graffiti, sowie die Texte auf Münzen und Medaillen. Fundort der nach Hunderttausenden zählenden Inschriften

ist der alte Kulturboden der griechisch-römischen Welt in seinem ganzen Umfang vom Rhein bis zum Oberlaufe des Nil und vom Euphrat bis nach Britannien.

Die große Masse der fast ausschließlich aus Ägypten stammenden und meist aus dem Schutt antiker Ortschaften ausgegrabenen **Papyri** ist nichtliterarischer Art: Rechtsurkunden des allerverschiedensten Inhalts, z. B. Pacht- und Mietverträge, Rechnungen und Quittungen, Heiratsverträge, Scheidebriefe und Testamente, Erlasse von Behörden, Anzeigen und Strafanträge, Protokolle von Gerichtsverhandlungen, Steuerakten in großer Zahl; dann auch Briefe und Briefchen, Schülerhefte, Zaubertexte, Horoskope, Tagebücher und so fort. Der Inhalt dieser nichtliterarischen Stücke ist so mannigfaltig, wie das Leben selbst. Die griechischen in vielen Tausenden gefundenen Stücke umspannen einen Zeitraum von etwa tausend Jahren. Die ältesten reichen über die frühe Ptolemäerzeit zurück bis ins vierte Jahrhundert vor Christus, die jüngsten führen uns tief in die byzantinische Zeit. Die ganze wechselvolle Geschichte des gräzisierten und romanisierten Ägypten in jenem Jahrtausend zieht auf diesen Blättern an unserem Auge vorüber. Was diese griechischen Urkunden, denen sich aramäische, demotische, koptische, arabische, lateinische, persische in größerer Zahl anreihen (wir sehen hier von den uralten hieroglyphischen Papyri ab), für die Altertumswissenschaft im weitesten Sinne bedeuten, darüber sollte eine Meinungsverschiedenheit nicht möglich sein. Sie repräsentieren ein großes wiederauferstandenes Stück antiken Lebens. Von Tatbeständen der Vergangenheit legen sie mit einer Frische, Wärme und Treuherzigkeit Zeugnis ab, wie sie von keinem antiken Schriftsteller, ja von den wenigsten antiken Inschriften gerühmt werden kann. Die Überlieferung der antiken Autoren ist immer, auch im besten Falle, eine mittelbare, ihr Inhalt ist immer irgendwie gekünstelt und

zurecht gemacht. Die Inschriften sind oft kalt und tot. Das Papyrusblatt ist etwas viel Lebendigeres: man sieht Handschriften, krause Schriftzüge, man sieht Menschen; man blickt in die intimen Winkel und Falten des persönlichen Lebens. Antike, scheinbar längst verschollene Seelen werden lebendig.

Es ist doch eine eigene Gunst des Schicksals, wenn der Erforscher der unteren Schichten zur Zeit der großen Religionswende den Originalbrief eines römischen Soldaten des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts an seinen Vater[1] in die Hand nehmen und nun lesen kann, was der junge Mensch, eben in Italien angekommen, nach seinem ägyptischen Heimatsdorfe schreibt:

Apion an Epimachos seinen Vater und Herrn, viele Grüße! Vor allem wünsche ich, daß Du gesund bist und es Dir stets wohl und gut geht mitsamt meiner Schwester und ihrer Tochter und meinem Bruder. Ich danke dem Herrn Serapis, daß er, als ich in Seenot war, mich sofort errettet hat. Als ich nach Miseni gekommen war, erhielt ich als Viaticum vom Kaiser drei Goldstücke. Und es geht mir gut. Ich bitte Dich nun, mein Herr Vater, schreibe mir ein Briefchen, erstens über Dein Wohlergehen, zweitens über das Ergehen meiner Geschwister, drittens, damit ich voll Verehrung Deine Hand sehe, weil Du mich gut erzogen hast und ich deswegen hoffen kann rasch zu avancieren, so die G[ö]tter wollen. Grüße den Kapito[n vi]elmals und mei[ne] Geschwis[t]er und Se[reni]lla und mei[ne] Freund[e]. Ich sende Di[r] mein [Bild]chen durch Euktemon. Es is[t] [übrigens] mein Name Antonis Maximos. Möge es Dir wohl ergehen, das wünsche ich. Zenturi(e) Athenonike. Es grüßt Dich Serenos Gut[da]imons Sohn [und . .]s des [. .]r Sohn und Turbon des Gallonios Sohn und . [. . .]. . . .[. . .]. . .[. . .] [. . .] , [. .] . [ ]

---

1. Aegyptische Urkunden aus den Koeniglichen Museen zu Berlin Nr. 423. Faksimile, griechischer Text und Kommentar finden sich Licht vom Osten S. 117ff. Schöne Ergänzungen zu dem Kommentar gibt G. Benz im Christl. Volksfreund (Zürich) 34 (1908) Nr. 30.

Auf der Rückseite die Adresse:
N[ach] Ph[il]adelphia an Epim⟩⟨achos von Apion seinem Sohn.
In entgegengesetzter Richtung sind zwei Zeilen beigefügt:
Gib's ab bei der ersten Kohorte⟩⟨der Apamener dem (?) J[uli]a[n]os An . [.], dem Liblarios, von Apion, da⟩⟨mit (er es) dem Epimachos seinem Vater (übermittele).

Und es ist ein geradezu erschütterndes lebendes Bild zu dem Gleichnis unseres Heilandes vom verlorenen Sohn, wenn wir einen anderen Originalbrief desselben Zeitalters[1] entziffernd, aus den zerfetzten Zeilen die folgenden Hilferufe eines verlorenen Sohnes an seine Mutter hören:

Antonis Longos an Neilus [s]eine Mutter, vie[l]e Grüße! Und immerda[r] wünsche ich, daß Du gesund bist. Das Gebet für Dich [ver]richte ich an jeglichem Tage zum Herrn [Ser]apis. Wissen lassen möchte ich Dich, daß ich nicht ge[hof]ft habe, daß Du hinauf in die Metropole gehst. D[es]wegen bin ich auch nicht in die Stadt gekommen. Ich habe mich jedoch ge[sch]a[e]mt nach Karanis zu kommen, weil ich zerlumpt einhergehe. Ich schreibe Dir, daß ich nackend bin. Ich f[l]ehe Dich an, Mutter, v[e]rsöhne Dich mit mir! Im übrigen weiß ich, was ich mir [alles] zugezogen habe. Gezüchtigt bin ich in jeder Beziehung. Ich weiß, ich habe gesündigt. Gehört habe ich von [Post]umos, der Dich im Arsinoitischen traf und hat Dir, zur Unzeit, alles erzählt. Weißt Du nicht, daß ich lieber ein Krüppel werden möchte, als zu wissen, daß ich einem Menschen noch einen Obolos schulde? . . . komm' Du selbst! . . ich habe gehört, daß . . . . ich flehe Dich an, . . . ich kaum . . . ich flehe Dich an, . . . ich will . . . nicht . . . anders tu- Hier bricht der Papyrus ab.

Auf der Rückseite die Adresse:
[. . . . .] der Mutter, von Antonios Longos ihrem Sohn.

Oder wir blicken schaudernd in die Schicksale einer Proletarierfamilie, wenn in einem Briefe vom 17. Juni des Jahres 1 vor Christus[2] ein ägyptischer Lohnarbeiter,

---

1. Aegyptische Urkunden aus den Koeniglichen Museen zu Berlin Nr. 846. Faksimile, griechischer Text und Kommentar: Licht vom Osten S. 123ff. Vgl. auch G. Benz a. a. O.

2. The Oxyrhynchus Papyri Nr. 744. Faksimile, griechischer Text und Kommentar: Licht vom Osten S. 106ff. Vgl. auch G. Benz a. a. O. Nr. 27.

Hilarion, aus der Hauptstadt Alexandrien nach dem Städtchen Oxyrhynchos an sein in Mutterhoffnung zurückgelassenes Weib Alis in einer seltsamen Mischung von Sentimentalität und Roheit schreibt:

Hilarion an Alis seine Schwester, viele Grüße! Auch an Berus meine Herrin und Apollonarin. Wisse, daß wir auch jetzt noch in Alexandrea sind. Ängstige Dich nicht, wenn beim allgemeinen Einrücken ich in Alexandrea bleibe. Ich bitte Dich und flehe Dich an, sorge für das Kindchen. Und sobald wir erst Lohn erhalten, werde ich (ihn) Dich (sic) hinaufsenden. Wenn Du — — niederkommst, wenn es männlich war, laß es (leben); wenn es weiblich war, setze es aus. Du hast der Aphrodisias aufgetragen: „Vergiß mich nicht!" Wie kann ich Dich vergessen? Ich bitte Dich also, Dich nicht zu ängstigen. (Jahr) 29 des Kaisar, Pauni 23.

Auf der Rückseite die Adresse:
Hilarion an Alis. Gib ab.

Noch tiefer in die unteren Schichten führen uns die erst von wenigen Forschern beachteten beschriebenen Tonscherben, die Ostraka, die wie die Papyri zu Tausenden aus den Schutthalden der antiken Ortschaften Ägyptens hervorkommen. Unter unserem Himmel wäre die Erhaltung der Papyri und Ostraka durch einen so langen Zeitraum freilich nicht möglich gewesen. Als im März 1908 nach dem Brande des Heidelberger Rathauses der Brandschutt auf die städtischen Schuttablagerungsplätze gebracht wurde, konnte man dort zwar aus den halbverkohlten Bündeln alter Akten des Armenrates ähnliche soziale Dokumente hervorholen; aber wie lange hält sich wohl etwa ein auf unser armseliges Papier geschriebener Bittbrief einer Witwe in der Erde unserer Schutthaufen? Die Trockenheit des ägyptischen Klimas aber und die Trefflichkeit des antiken Schreibmaterials ermöglichen die Konservierung der vor Zeiten als wertlos fortgeworfenen Texte durch Jahrtausende hindurch, und gerade eine Anzahl von antiken Witwenbittbriefen ist uns durch die Funde zuteil

geworden. Auch dem speziellen Schreibmaterial der Armen, der Scherbe, war Unsterblichkeit beschieden. Die Scherbe war das billigste Schreibmaterial, das sich jeder von den Schutthaufen umsonst holen konnte, und darum war sie ja auch so trefflich zu der demokratischen Massenabstimmung des Scherbengerichtes in Athen, von dem wir auf der Schule gehört haben, geeignet. Bei den Wohlhabenden galt das Ostrakon nicht als standesgemäß: als Beweis für die Armut des Stoikers Kleanthes wird erzählt, er habe sich keinen Papyrus kaufen können und habe auf Ostraka oder Leder geschrieben. Dem entspricht es, wenn noch in christlicher Zeit die Schreiber koptischer Scherbenbriefe ihre Adressaten gelegentlich um Entschuldigung bitten, daß sie in augenblicklicher Ermangelung von Papyrus sich eines Ostrakon bedienten. Was aber der Kummer dieser höflichen Leute war, ist unsere Freude: die Ostraka führen uns am tiefsten in die Schicht, mit der das Urchristentum am verwandtesten gewesen ist und in die es draußen in der Welt seine Wurzeln gesenkt hat. Ganz besonders in das wirtschaftliche Leben der kleinen Leute lassen uns die Scherben hineinblicken, da sie meistens mit Steuerquittungen beschrieben sind. Die Mahnung des Apostels Paulus[1] z. B., daß die Christen ihre Steuern richtig bezahlen sollen, erhält ein ganz anderes Gewicht, wenn uns aus den Scherben allein für Ägypten bis jetzt 218 verschiedene Arten von Abgaben festgestellt worden sind. Aber auch auf das Familienleben der kleinen Leute fällt aus Scherbenbriefen und verwandten anderen Dokumenten mancher Lichtstrahl.

3.

Eine ganz neue Welt, das können wir mit gutem Rechte sagen, eröffnet sich dem Forscher in allen diesen

1. Röm. 13 7.

zahllosen Dokumenten der antiken Unterschichten. Wo vorher eine große graue Fläche war, da sehen wir jetzt Farben in buntestem Wechsel und reichster Abtönung; wo vorher das unkontrollierbare Geschiebe und Gewimmel der antiken Massen uns vor unlösbare historische Rätsel stellte, da treten jetzt Einzelmenschen als Typen der Massenexistenz im Zeitalter der Religionswende plastisch greifbar hervor, handarbeitende Menschen auf dem Acker und auf dem Deich, in der Schreibstube und in der Nilbarke. Ihren Taglohn und ihre Steuer, ihre Miete und Pacht können wir ihnen nachrechnen; was Weizen und Öl, Fische und Sperlinge kosteten, wieviel für ein Lastkamel und wieviel für einen Sklaven bezahlt wurde, was eine junge Frau mitbekam in die Ehe und wie sie der Gatte zu behandeln hatte, das alles können wir aus den vor uns liegenden originalen Dokumenten dieser Menschen bis auf den letzten Obolos nachrechnen und bis auf Jahr und Tag feststellen. Auf die Periode der Träume, in der Kautsky und Kalthoff über antikes Proletarierleben dichteten und predigten, folgt das Zeitalter der Tatsachenerforschung, und zwar der mühsamen Kleintatsachenforschung. Und wer in dieser Forschung steht, hat oft das Gefühl, als hätte eine mit den Jahrhunderten souverän schaltende unsichtbare Autorität nachträglich eine soziale Enquete in der römischen Kaiserzeit veranstaltet und schüttete über die Schreibtische der Historiker die hunderte und tausende von Einzeltexten aus, mit denen nun das Mosaik eines Gesamtbildes des antiken Massenlebens zu schaffen ist. Nur, daß dieses antike Material durchweg naiver und zuverlässiger ist, als die unter Seufzen ausgefüllten Fragebogen mancher modernen Enquete.

Freilich, nicht jeder Forscher hat schon die Augen, um dieses Material lesen und die Gesinnung, um es würdigen zu können. Noch immer gibt es Antiquare, die den ver-

stümmelten Rest eines banalen alexandrinischen Hexameters für interessanter halten, als den Originalbrief einer armen Witwe oder den Originalvertrag über den Verkauf eines Sklaven. Die Überschätzung der reflektierten Kultur und insbesondere der Kultus des papierenen Buches hindern noch manchen an der Erkenntnis, wieviel wertvoller ein Stückchen antiken Lebens, antiker naiver Wirklichkeit ist, als ein Stückchen antiker Künstlichkeit. Aber zweifellos wird die Beschäftigung mit den sozialen Problemen der Gegenwart günstig zurückwirken auch auf die Erforschung des antiken Volkslebens und wird die Überzeugung verbreiten helfen, daß jene zahllosen neuentdeckten volkstümlichen Texte nicht Kuriositäten sind, über die der Großstädter von heute blasiert lächeln darf, sondern daß sie in ihrer Gesamtheit ein unersetzlich wertvolles Material zur Rekonstruktion derjenigen Kultur sind, innerhalb deren das Christentum entstanden ist und innerhalb deren es in seiner schöpferischen Zeit hauptsächlich gearbeitet hat.

Noch steht die Erforschung dieser Kultur der unteren antiken Schichten in ihren Anfängen; ein Problem namentlich ist noch lange nicht gelöst, das Problem der Schichtung selbst: es ist noch ungemein schwierig, etwa die drei Schichten, die wir a priori erwarten, eine untere, eine mittlere und eine obere Schicht, scharf von einander zu sondern.

Was wir vielleicht schon sehen können, ist die Abgrenzung unterer Schichten von einer durch Macht, literarische Bildung und Reichtum konstituierten Oberschicht. Diesen Kontrast darf man freilich nicht so ausdrücken, als stände die Masse der Ungebildeten unten und die dünne Zahl der Gebildeten oben. Auch in den Schichten, die ich die unteren nenne, hat es, wie Adolf Harnack[1] kürzlich

1. In dem oben S. 6 erwähnten Aufsatz der Preußischen Jahrbücher.

mit Recht betont hat, an Bildung nicht gefehlt, und die Oberschicht andererseits zeigt auch Repräsentanten rohester Unbildung. Es handelt sich, wenn man die Bildung als ein Moment der antiken sozialen Schichtung betrachtet, eher um den Gegensatz zwischen der mehr literarischen, reflektierten Kultur der Oberschicht und der mehr unliterarischen naiven Kultur der unteren Schichten. Der Apostel Paulus drückt diesen von ihm lebhaft empfundenen Kontrast in feiner, mit den Unterschichten stark sympathisierenden Ironie so aus, daß er auf die eine Seite die „Weisen" stellt, auf die andere Seite die von der Welt für Toren gehaltenen[1], womit er wahrhaftig nicht sagen will, daß sie wirklich die Dummen seien. Dasselbe gilt aber schon von dem gewaltigen Ausspruche Jesu[2], auf den Paulus vielleicht bereits anspielt, daß Gott seine Offenbarung nicht den „Weisen und Klugen", sondern den „Unmündigen" gegeben habe. Welche Werte seelischer Kultur in diesen von vielen für stumpf und dumpf gehaltenen Unterschichten vorhanden waren, namentlich wie groß bei ihnen die Aufgeschlossenheit und Erregbarkeit des Innenlebens war, zeigen gerade einige jener Papyrusbriefe unbekannter Ägypter und Ägypterinnen aus der Zeit der Religionswende.

Hat man hiernach nun aber auch die Möglichkeit, die antiken unteren Schichten von einer Oberschicht zu scheiden, so wird man sich schon nach dem eben Gesagten vor dem Fehler hüten, die unteren Schichten als einen einheitlichen Komplex zu betrachten. Vielmehr ist innerhalb der unliterarischen Masse des für uns inbetracht kommenden hellenistischen Ostens selbst wieder eine starke Schichtung zweifellos vorhanden gewesen; namentlich der Unterschied zwischen den dörflich-kleinstädtischen und den großstädtischen Unterschichten ist wohl nicht gering gewesen. Wir werden

---

1. 1 Kor. 1 26 ff. 2. Matth. 11 25 = Luk. 10 21.

gerade durch unser Thema veranlaßt sein, nachher auf diese Differenzierung zurückzukommen.

4.

Der Erforscher des Urchristentums, d. h. des Christentums in seinem klassisch-schöpferischen, durch die beiden Namen Jesus und Paulus charakterisierten Zeitalter, ist nun durch die Wiederentdeckung der gleichzeitigen unteren Schichten in die Lage versetzt worden, wissenschaftlich zu prüfen, ob jener instinktive Eindruck enger Beziehungen des Urchristentums zu den unteren Schichten richtig ist. Und hier ist denn zu sagen: so deutlich wir auch im Lichte der neueren Entdeckungen die Entstehungshypothesen von Kautsky und Kalthoff, also die direkte Ableitung des Urchristentums aus sozialrevolutionären Bewegungen des Proletariats, als einen blendenden Irrtum erkennen, so deutlich, ja so geradezu überwältigend ist der Eindruck von der innigen Verflochtenheit des Urchristentums mit den unteren Schichten. Nicht als eine sozialpolitische, aber als eine religiöse Bewegung innerhalb der unteren Schichten der Kaiserzeit, so erscheint uns heute das Urchristentum deutlicher, als jemals zuvor.

Die Volkstümlichkeit des Urchristentums spiegelt sich zunächst auf einem Gebiete wieder, auf dem mit Phantasie wenig, mit nüchterner Kleinarbeit viel zu erkennen ist, dem Gebiete der Sprache[1]. Wir haben im Neuen Testament eine größere Anzahl griechischer Texte, die entweder von den Persönlichkeiten der klassischen christlichen Epoche selbst geschrieben sind, oder die doch Fragmente ihrer mündlichen Verkündigung in sehr alten, bis in das schöpferische Zeitalter zurückreichenden Aufzeichnungen griechisch festhalten.

1. Vgl. zu diesem ganzen Gebiete Licht vom Osten Kap. II.

Daß das Griechisch dieser ältesten christlichen Texte sich von dem Griechisch der gleichzeitigen weltlichen Literatur stark unterscheidet, hatte man längst erkannt. Ja man hatte den Kontrast so stark empfunden, daß man zu seiner Erklärung ein besonderes „biblisches" oder „christliches" Griechisch isoliert hat, bei dessen Entstehung der „semitische" Sprachgeist der Apostel stark mitgewirkt haben sollte. Man hat auch bei dieser älteren Betrachtung der Sprache der Apostel ein Problem der Schichtung instinktiv empfunden und als Rassenschichtung näher erklärt. Dabei ist auch nach meiner Meinung im einzelnen manches richtige behauptet worden; ich erkenne einen Einfluß des Semitischen auf die Sprache der Apostel durchaus an. Aber dieser Einfluß ist maßlos überschätzt worden; die Eigenart des apostolischen Griechisch jedenfalls kann nicht durch Hinweis auf die Rassenschichtung erkannt werden, sondern erklärt sich aus der Tatsache der Klassenschichtung: es ist Volksgriechisch, das die Apostel redeten, Volksgriechisch mit einzelnen semitischen Einschlägen.

Hier halfen uns die Dokumente der unteren Schichten zu einem intimeren Verständnis. Die Inschriften, Papyri und Ostraka sind zum großen Teil in der volkstümlichen Umgangssprache des Zeitalters geschrieben. Natürlich hat diese Umgangssprache selbst wieder ihre verschiedenen Höhenlagen gehabt, von der Derbheit der Spielplatz- und Gassensprache zu den gebundeneren Formen der Geschäfts- und Gerichtssprache. Aber sie hebt sich trotz ihrer eigenen starken Differenzierung im ganzen doch von der durch die führenden Männer der Literatur damals gebrauchten attischen Kunstsprache deutlich ab, schon deshalb, weil diese führenden attizistischen Literaten einen heftigen Kampf gegen das Emporwuchern der als ordinär empfundenen Volkssprache geführt haben. Und nun finden wir, daß das Neue Testament in seinen überwiegenden Bestandteilen

die unliterarische Umgangssprache des Volkes spricht: hunderte von sprachlichen Einzelheiten, die man früher als Besonderheiten des neutestamentlichen Griechisch isolierte, lassen sich jetzt durch gleichzeitige Belege aus kleinasiatischen Inschriften oder ägyptischen Papyri und Scherben als volkstümliches Sprachgut erweisen.

Mit Einzelheiten brauche ich Sie nicht zu ermüden; die gehören in die Studierstube und in das neutestamentliche Seminar. Aber eine ganz knappe Gesamtcharakteristik darf ich vielleicht hinzufügen.

Am volksmäßigsten sind die synoptischen Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas, besonders in ihrer Wiedergabe der Aussprüche Jesu, deren schlichte Anmut auch durch den da und dort nach Eleganz strebenden Lukas nicht beseitigt worden ist. In der Jakobusepistel hören wir ein lautes Echo dieser evangelischen Volkssprache.

Die johanneischen Schriften, einschließlich der Offenbarung Johannis, wurzeln sprachlich ebenfalls tief in der volkstümlichsten Umgangssprache, trotz des Logos, der die meisten Beurteiler des Johannesevangeliums in der ersten Zeile von vornherein so geblendet hat, daß sie die Eigenart dieses welthistorischen Volksbuches nicht bemerkten.

Die knappe Körnigkeit evangelischer Volkssprache kann auch der Apostel Paulus handhaben, besonders in seinen ethischen Seelsorgerworten, die ja von selbst zu plastischen Sprüchen werden, wie sie das Volk braucht und als Schatz hütet. Aber auch wo Paulus, grübelnd, sich mehr der Sprache der mittleren Schicht bedient, ja selbst wenn er sich vom priesterlichen Pathos des Liturgen und von der Begeisterung des Psalmisten emporreißen läßt, wird sein Griechisch niemals literarisch, etwa vom attizistischen Kanon oder von asianischer Rhythmik gemeistert, sondern es bleibt unliterarisch, und es ist, stark versetzt mit massiven und derben Wörtern der Volkssprache, vielleicht das glänzendste

Beispiel ungekünstelter, wenn auch nicht kunstloser Umgangsprosa eines weitgereisten Großstädters der römischen Kaiserzeit, in seiner Modulationsfähigkeit wirklich ein Welt-Missionsgriechisch.

Dieser große Gesamteindruck von der Volkstümlichkeit der Masse unserer neutestamentlichen Texte (die ja zugleich den inhaltlich bedeutsamsten Teil des heiligen Buches ausmacht) kann durch die Spuren der Literatursprache in einigen wenigen anderen Texten nicht beseitigt werden. Im Gegenteil, der Kontrast, in dem z. B. die Hebräerepistel sprachlich zu den älteren Texten des Urchristentums steht, ist gerade für uns ungemein lehrreich; er deutet an, daß die Hebräerepistel mit ihrer kunstmäßigeren, mehr literarischen Sprache (der ein theologischer Inhalt entspricht) innerhalb des Urchristentums Epoche gemacht hat: das Christentum beginnt, sich der Bildungsmittel zu bemächtigen; das literarische und theologische Zeitalter hat begonnen; das schöpferische Zeitalter neigt sich dem Ende zu.

Bei der neueren Auffassung vom neutestamentlichen Griechisch handelt es sich übrigens, wie bei den meisten Fortschritten in der Erkenntnis, um keine völlig neue Sache. Schon in der späten Kaiserzeit, als die antike Bildung mit dem Christentum feindlich zusammenstieß, haben die heidnischen Polemiker höhnend auf die Schiffersprache des Neuen Testaments hingewiesen, während die christlichen Verteidiger mit frohem Geusenstolz die Schlichtheit seiner Sprache priesen.

Diesen Geusenstolz halte ich für durchaus berechtigt: mir steht das Neue Testament als schlichtes Denkmal der Volkssprache an Anmut und urwüchsiger Kraft weit über den gekünstelten Produkten der gleichzeitigen weltlichen Literatur. Ich stelle mir den Kontrast des der lebendigen Sprache entstammenden Neuen Testaments zu der künstlichen und kalten Ziersprache der führenden Literaten gern

durch ein Bild vor, das ich des öfteren auf den Trümmerfeldern des Ostens gesehen habe: zwischen regellos durcheinanderliegenden antiken Marmorblöcken die roten und blauen Blumen des anatolischen Frühlings in leuchtender Fülle emporsprießend!

Die Tragweite dieser sprachhistorischen Beurteilung für unser Thema liegt nun darin, daß durch die starke Volkstümlichkeit der Sprache des Neuen Testaments das Urchristentum aufs innigste verwachsen erscheint mit den nichtliterarischen unteren Schichten. Die dem Trugbild der attischen Kunstsprache nachjagenden gleichzeitigen Literaten starren zurück in eine klassische Vergangenheit und sind ohne Fühlung mit der Masse; das Urchristentum hat, weil es die lebendige Sprache seines Zeitalters redet, einen lebendigen Zusammenhang mit seiner Gegenwart und steht, obwohl mit seinen schöpferischen Persönlichkeiten weit über die Masse und über die Oberschicht emporragend, fest und unentwurzelbar in der Masse.

Zu einem ähnlichen Ergebnisse kämen wir auch, wenn wir das Neue Testament einer literarhistorischen Prüfung unterziehen würden: wir würden finden, daß die vom Urchristentum produzierten Texte zum einen Teile von Hause aus überhaupt nicht literarisch sind, und daß sie zum anderen Teile nicht der Kunstliteratur für Gebildete, sondern der Volksliteratur angehören. Doch ich möchte, um nicht zu weitläufig zu werden, diesen Gesichtspunkt hier nur andeuten[1].

5.

Wichtiger noch ist, daß der ganze Kulturhintergrund des Urchristentums durchweg die antike Volkskultur ist[2]. Man beging in allen den Fällen, in denen man das Ur-

1. Vgl. Licht vom Osten Kap. III. 2. Ebenda Kap. IV.

christentum auf dem Hintergrunde der antiken Philosophie dargestellt hat, das große Unrecht einer Entwurzelung und Hinaufzerrung des Urchristentums in die Sphäre der doktrinären Kultur der Oberschicht. Von antiker Philosophie kommt als Hintergrund des Urchristentums bloß die in die unteren Schichten hinabgesickerte Popularweisheit inbetracht; der große Streit und Kompromiß des Evangeliums und der hohen weltlichen Bildung beginnt erst nach Paulus, der seinerseits die weltliche Weisheit noch mit überlegenem Kraftbewußtsein betrachtet.

In seiner schöpferischen Epoche ist die kulturelle Struktur des Urchristentums durchaus eine volkstümliche. Allerdings mit einer starken Differenzierung von ländlich-palästinensischer und großstädtisch-weltlicher Volkstümlichkeit. Wollen wir diesen Unterschied begreifen, so müssen wir die antike ländliche und großstädtische Kultur kennen. Und wenn uns die antike Großstadt aus den literarischen Quellen auch einigermaßen vertraut war, so waren uns das antike Dorf und das antike Landstädtchen, in der Literatur selten berührt, doch so gut wie unzugänglich geworden. Die Archäologie, insbesondere durch die Funde der Papyri und Ostraka, hat sie wieder erstehen lassen. Von den Dörfern und Landstädtchen Galiläas, die als der hauptsächliche Hintergrund der synoptischen Evangelien inbetracht kommen, haben wir wenigstens Nachbarorte in Ägypten kennen gelernt.

Die ganze Fülle und Farbenfrische des kulturhistorischen Materials, das uns jetzt für einzelne ägyptische Dörfer und Städtchen zu Gebote steht, läßt denjenigen, der auf dem Lande groß geworden ist und sich einen Hauch seiner Phantasie gerettet hat, jetzt mühelos alle die tausenderlei kleinen Dinge miterleben, von denen die Männer und Frauen dieser Ortschaften umgetrieben wurden, und die, bei ihren wenig verschiedenen galiläischen Nach-

barn im gleichen Zeitalter tagtäglich vorkommend, für den Meister der Parabeldichtung zu Gleichnissen des Ewigen wurden. Wiederholt können wir Einzelheiten des galiläischen Volkslebens, die Jesus in seinen Gleichnissen festgehalten hat, aus den ägyptischen Papyrusblättern illustrieren; Züge der Gleichnisse vom Schalksknecht, vom barmherzigen Samariter, von der bittenden Witwe, vom verlorenen Sohn finden solche Parallelen. Und mehr noch als aus den Einzelheiten lernt der Kenner der Evangelien aus dem Gesamteindruck: es sind dieselben Menschen der nichtliterarischen Schichten, die uns hier und dort begegnen. Auch vor den neuen Entdeckungen war freilich der ländliche Kulturhintergrund der synoptischen Evangelien deutlich genug: welche Rolle spielen in den Worten des Meisters Tiere und Pflanzen, Weinberg und Acker, Sonne und Regen, Säen und Ernten. Namentlich in den Gleichnissen sind, wie schon angedeutet, zahllose Einzelzüge aus dem Leben des Landmannes, des Hirten, des Fischers und überhaupt der kleinen Leute verewigt. Die verschiedenen Königsgleichnisse können den Eindruck nicht verwischen, daß der Heiland die meisten Formen seiner Bildersprache aus der ländlichen Kultur der unteren Schichten entnommen hat.

Im Gegensatz zu diesem ländlichen Hintergrund des Evangeliums Jesu steht der im wesentlichen großstädtisch-volkstümliche Hintergrund der paulinischen Weltmission. Selbst ein Großstädter von Geburt und ein Kosmopolit durch seine Schicksale, verfügt Paulus nicht über die prachtvolle Unmittelbarkeit des Meisters in seinem Verhältnis zur Natur; seine dem Landleben entnommenen Bilder haben leicht etwas Schematisches. Aber wo Paulus Bilder aus dem Rechtsleben, speziell aus dem Familien-, Erb- und Strafrecht, Bilder aus dem Militärwesen und der Gymnastik gebraucht, da ist der Großstädter in seinem Element, und seine Zentralbegriffe der Rechtfertigung, d. h. Frei-

sprechung, der Erlösung, d. h. Loskaufung[1], der Annahme an Sohnesstatt und viele andere sind, obwohl nachmals von den Theologen unsäglich schwierig gemacht, tatsächlich für den einfachen Menschen der antiken Welt leicht verständlich gewesen.

Ausgeglichen ist das Ländliche und das Weltstädtische in dem gewaltigen Buche, das eine Synthese der synoptischen und der paulinischen Art darstellt, dem Johannesevangelium: dieses hellenistische Heliandsbuch ist weder ausgesprochen ländlich, noch ausgesprochen städtisch, aber es ist ausgesprochen volkstümlich. Auch sein Hintergrund ist, trotz des Logos der ersten Zeile, nicht die matte literarische Bildung des Zeitalters, sondern die farbige Welt der urchristlichen unliterarischen Frömmigkeit. Es ist nicht zufällig, daß gerade johanneische Szenen und johanneische Aussprüche in großer Zahl sich nachmals dem christlichen Volksgemüt so tief eingeprägt haben.

6.

Auf dem allgemeinen Hintergrunde antiker Volkstümlichkeit sehen wir nun die beiden Persönlichkeiten der schöpferischen Epoche, Jesus und Paulus, selbst aufs innigste verwachsen mit den unteren Schichten. Wenn ich von zwei Persönlichkeiten der schöpferischen Epoche rede, so tue ich es nicht in der Meinung, als sei Jesus der erste und Paulus neben ihm der zweite. Diese Nebeneinanderstellung wäre unhistorisch; sie ist eine moderne Konstruktion. Die beiden Gestalten stehen vielmehr so in der Geschichte, daß Jesus der Eine ist, und Paulus der Erste nach dem Einen und der Erste in dem Einen. Von der Persönlichkeit Jesu ist der entscheidende, bis heute nachwirkende Anstoß aus-

1. Vgl. die spezielle Erläuterung dieses Bildes Licht vom Osten S. 232ff.

gegangen; Jesus ist die geschichtliche Erklärung für die Entstehung unserer Religion. Die historische Bedeutung des Apostels Paulus besteht darin, daß er die von Jesus geoffenbarten seelischen Werte durch den Kult des verklärten Meisters vor der Einengung durch die nationale Religion und vor der Veräußerlichung durch die Gesetzlichkeit gesichert hat, daß er sie durch den Christuskult dem Volksgemüt für alle Zeiten gerettet hat, dem Christuskult zugleich seine volkstümlichen Formen und die Grundzüge seiner weltweiten Organisation schaffend. Schon um der Struktur ihres inneren Lebens willen können die beiden Persönlichkeiten Jesus und Paulus nicht nebeneinandergestellt werden: bei Jesus ist alles Urgestein, getragen durch das eigene Selbst. Des Paulus Mauerwerk bedarf des Fundaments; was Paulus ist, und er ist ein Großer, ist er in Christus.

Bloß für die soziologische Betrachtung stehen Jesus und Paulus nebeneinander, weil sie beide nicht zu der dünnen Oberschicht der literarischen Kultur gehören, sondern emporwachsen aus der Masse der Vielen. Als Führerpersönlichkeiten weit über die Vielen unten und die Wenigen oben emporragend, stehen sie aber deswegen nirgends in einem Gegensatz zu den unteren Schichten, sondern in einem gliedlichen Zusammenhang mit ihnen, so, wie Haupt und Hand zum Leibe gehören.

Es ist für die Erkenntnis dieser bodenständigen Volkstümlichkeit Jesu und des Apostels Paulus von einer geradezu unermeßlichen Bedeutung, daß Jesus nach guter Überlieferung Zimmermann war[1] und auch als Prophet arm geblieben ist[2] und daß Paulus Zelttuchweber[3] war. Von Paulus wissen wir sogar, daß er auch als Missionar sein Handwerk weiterbetrieben und seinen ganzen Lebens-

1. Mark. 6_3. 2. Matth. 8_{20} usw. 3. AGesch. 18_3.

unterhalt durch seiner Hände Arbeit verdient hat, um seinen armen Gemeinden nicht zur Last zu fallen[1]. Mit Stolz nennt er sich einen Handarbeiter[2]. Seine große schwerfällige Handschrift, von der er einmal redet[3], dürfen wir wohl als die Schrift einer müden, verschafften Handwerkerhand bezeichnen, wie wir auch vermuten können, daß es ihm bequemer war, seine Briefe zu diktieren, als selbst von Anfang bis zu Ende zu schreiben. Welch bedeutsames Einzelbild aus dem genossenschaftlichen Leben der handarbeitenden Schichten ist die Szene: Paulus, nach Korinth kommend, findet Wohnung und Arbeit bei dem Handwerksgenossen Akylas![4]

Wie ganz anders plastisch hören sich die Worte über Arbeit und Lohn, im eigentlichen und im bildlichen Sinne gebraucht, im Neuen Testament an, wenn wir wissen, daß sie von arbeitenden Menschen zu arbeitenden Menschen gesprochen sind, zumal im Anschluß an längst in den Werkstätten gebrauchte Wendungen. Unscheinbar sieht dem vom Schwalle überladener Lobhudeleien der Prunkinschriften ermüdeten Auge zuerst ein Wort aus, das wir in einer der Heimat des Apostels Paulus benachbarten südwest-kleinasiatischen Landschaft in der Kaiserzeit auf dem Grabstein eines einfachen Mannes finden, und wie vielsagend ist doch in Wirklichkeit das schlichte Lob: Daphnos, der beste unter den Gärtnern, habe sich das Heroon errichtet und nun das Ziel erreicht, „nachdem er viel gearbeitet hatte". Wer überhaupt Sinn hat für das im Schlichten Schöne, dem sind diese Zeilen von der vielen Arbeit des Gärtners Daphnos wie eine grüne Epheuranke, die den Grabstein ihres alten Freundes traulich umfaßt hält. Und ebenso volkstümlich frisch ist es, wenn der Apokalyptiker Johannes, Altbiblisches leise kleinasiatisch nüancierend, eine Himmels-

1. 1 Kor. 9 usw. 2. 1 Kor. 4 12. 3. Gal. 6 11.
4. AGesch. 18 1 ff.

stimme wiedergibt, die von den Toten sagt, daß sie ruhen von ihren Arbeiten[1]. Aber noch besser trifft der Handwerkermissionar Paulus den Volkston seiner Heimat, wenn er von einer ephesinischen Maria noch zu ihren Lebzeiten rühmt: „sie hat viel gearbeitet für Euch“[2], und noch in einem römischen Coemeterium hören wir später das Echo der alten Volksformel; eine Frau preist ihren Gatten, „der viel gearbeitet hat für mich“[3].

Man sollte überhaupt alle Worte des Zelttuchwebers Paulus vom Arbeiten einmal innerhalb seiner eigenen, der handarbeitenden Schicht der Kaiserzeit auf sich wirken lassen; sie werden alle viel lebendiger, wenn sie an ihren ursprünglichsten historischen Ort zurückversetzt werden. „Ich habe mehr gearbeitet als sie alle“, dieses von Paulus auf die Missionsarbeit übertragene Wort[4] kam ursprünglich aus der stolzen Freude des tüchtigen Webers, der, im Akkord schaffend, am Lohntag das größte Stück Zeug abliefern konnte, während in den öfter wiederholten Worten von der vergeblichen Arbeit[5] der Unmut nachzittert, den eine angeblich schlecht gewebte und darum nicht bezahlte Bahn im Gefolge hatte. Und dann das Wort an die frommen Faulenzer von Thessalonike[6]: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen!“ Ich habe es erlebt, daß ein nicht ganz bibelfester Sozialpolitiker in einer Zeitungspolemik dieses Wort für eine herzlose Kapitalistenphrase und einen liberalen Kraftspruch erklärt hat; tatsächlich ist der Spruch, von Paulus wahrscheinlich schon als altes Gut ehrbarer Werkstättenmoral übernommen, doch wohl von irgend einem fleißigen Handwerker geprägt worden, als er seinen faulen Lehrling vom Mittagstisch verwies.

Ebenso wird man den Lohnworten des Neuen Testa-

---

1. Offenb. Joh. 14 13. 2. Röm. 16 6. 3. Belege Licht vom Osten S. 227. 4. 1 Kor. 15 10. 5. 1 Thess. 3 5 usw. 6. 2 Thess. 3 10.

ments nur dann gerecht, wenn man sie innerhalb ihrer Heimatsschicht betrachtet. Es ist eine Verkennung, ja eine Entwurzelung der volkstümlich orientierten Aussprüche Jesu und des Paulus, wenn man sie ohne weiteres in die Sphäre Kantischer Moralphilosophie hinaufzerrt und dann dem Urchristentum eine platte Lohnethik vorwirft. Man verwechselt dabei ein in der Heimatsschicht des Urchristentums von selbst sich einstellendes und von selbst verständliches Anschauungsbild volkstümlicher Seelsorge mit einer scharf überlegten ethischen Theorie von prinzipieller Tragweite. Daß übrigens in den Lohnworten Jesu und seines Apostels alle in der niederen Schicht sonst leicht kommenden niedrig ordinären Stimmungen ausgeschaltet sind, zeigt Jesu Gleichnis vom Gnadenlohn und das damit verwandte Vertrauen des Paulus allein auf die Gnade.

Auch die Worte Jesu vom Häuser- und Turmbau, von Aussaat und Ernte und manche andere dürften nicht aus untätiger Beobachtung der Arbeit anderer hervorgegangen sein, sondern eigene Erfahrungen aus der Praxis heißer Werktage wiederspiegeln.

7.

Durch und durch volkstümlich in seiner eigenen Erscheinung, volkstümlich auch, wie keiner vor ihm und nach ihm, in der Meisterschaft des Wortes, steht Jesus nun nach ältester und bester Überlieferung, wenn er öffentlich redet und handelt, in vielen Fällen geradezu vor der Masse. Es ist sehr bedeutsam, wie oft in den Evangelien, da, wo von den Hörern Jesu erzählt wird, die Wörter „Masse“ und „Menge“ vorkommen. So sehr umdrängen die Menschen das Haus, in dem er weilt, daß es unmöglich ist, die lebendige Mauer zu durchbrechen, um zur Haustür zu gelangen; durch das Dach muß ein Kranker

an Stricken zu ihm herabgelassen werden[1]. Myriaden aus der Masse sammeln sich ein anderes Mal um ihn, so dicht geschart, daß sie einander treten[2]. So groß ist der Zulauf der Menge, daß Jesus und seine Jünger nicht dazu kommen zu essen[3]. Am plastischsten aber halten die Gemälde von der Speisung der Viertausend und der Fünftausend diesen Eindruck fest: Jesus bei den Massen.

Diesem Andrang der Massen zu Jesus kommt eine starke Sympathie Jesu für die Massen entgegen. Wir haben Belege genug dafür, daß sein grandioses Sendungsbewußtsein ihn zu den Vielen hintrieb. Sein Ruf ergeht an „Viele"[4]. Von den „Vielen", für die er seine Seele als Lösegeld einsetzen müsse, spricht er selbst in einem seiner tiefsten Worte[5]; das sind dieselben „Vielen", für die er nach dem Abendmahlswort bei Markus[6] sein Blut vergießen wird. Ja er wendet sich an „Alle", alle Mühseligen und Beladenen[7], und er schaut über das Volk hin wie über ein weites Erntefeld, das eine große Ernte verspricht[8].

Seine innere Stellung zu den Vielen ergibt sich aus der prachtvollen, jedenfalls auf irgend einen eigenen Ausspruch Jesu anspielenden Charakteristik: er habe im Hinblick auf die Massen Mitleid empfunden, weil sie zerschunden hingestreckt waren, wie Schafe, die keinen Hirten haben[9]. Mit besonderer Wärme spricht er von seiner Sendung zu denen, die er die „Verlorenen"[10] nennt, oder auch die „Kleinen"[11], und mit altprophetischem Trotz stellt er sich zu den „Armen"[12], voll Mißtrauen gegen die nach seinen Erfahrungen dem Gottesreich in der Regel nicht

1. Mark. 2 2ff. 2. Luk. 12 1. 3. Mark. 3 20. 4. Matth. 22 14. 5. Matth. 20 28 usw. 6. Mark. 14 24. 7. Matth. 11 28. 8. Matth. 9 37. 9. Matth. 9 36. 10. Matth. 10 6 usw. 11. Matth. 10 42. 12. Matth. 11 5; Luk. 6 20.

zugänglichen „Reichen"[1], und wo er Fälle der Ausbeutung eines Schwachen durch den Starken bemerkt hat, tritt er gegen die Ausbeuter auf; typisch ist dafür sein Streitwort gegen die Schriftgelehrten, die die Häuser der Witwen fressen[2]. Wie sehr er innerlich, voll Ironie gegen die „Satten"[3], mit der Menge der Hungernden und Durstenden, der Nackten und Kranken, der Fremdlinge und Gefangenen sympathisiert, zeigt wuchtig das Gemälde vom Weltgericht[4]: da hat Jesus sich selbst mit allen diesen Armseligen, die doch durchweg aus den unteren Schichten stammen, identifiziert.

Am lehrreichsten aber ist sein Selbstzeugnis in dem feierlichen Preisgebet[5], in dem er, nach Lukas voll inneren Jubels, dem Vater dafür dankt, daß er die in seiner Sendung zur Auswirkung kommenden Kräfte den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber geoffenbart habe. Da vollzieht Jesus aufgrund seiner eigenen Lebenserfahrung jene Schichtung: hier die wenig empfängliche Oberschicht voll Dünkel und Selbstüberhebung, die Weisen und Klugen, denen Gott sich verbirgt, — dort die Unmündigen, die von Gott gewaltiger Enthüllungen gewürdigt werden.

8.

In den Hauptlinien wiederholt sich das Bild, das den Heiland bei den unteren Schichten zeigte, bei Paulus. Zwar Paulus hat offenbar keine Massenwirkungen erzielt. Massenerweckungen, wie sie die Apostelgeschichte vom ersten apostolischen Pfingstfest erzählt[6], hat Paulus in seiner Weltmission wohl nicht erlebt, obwohl auch sein Sendungsbewußtsein ein sehr universales war[7]. Um so deutlicher

1. Matth. 19 23; Luk. 6 24. 2. Mark. 12 40 usw. 3. Luk. 6 25. 4. Matth. 25 35 ff. 5. Matth. 11 25 f. = Luk. 10 21. 6. AGesch. 2 41. 7. Röm. 1 14 usw.

aber weist uns die soziale Struktur seiner Gemeinden in die unteren städtischen Schichten. Schon die Sklavennamen in den Grußlisten seiner Briefe sind typisch dafür. Noch lehrreicher ist die Organisation der Kollekte für die Armen in Jerusalem: den galatischen Gemeinden sowohl, wie den Korinthern hat Paulus den Rat gegeben, das Geld für die Kollekte in sonntäglich zu deponierenden Wochenraten allmählich aufzubringen[1]. Das ist ein Rat für kleine Leute, die im Taglohn arbeiten. Auch in der Gemeinde von Thessalonike müssen die handarbeitenden Mitglieder im Vordergrund gestanden haben[2]. Ausdrücklich spricht Paulus von der tiefen Armut der makedonischen Gemeinden[3]. Und dazu kommt denn das große Bekenntnis im ersten Korintherbrief, am Schluß des ersten Kapitels: da blickt Paulus, ganz in der Stimmung des Preisgebets Jesu, über die zum Evangelium Gewonnenen hin und konstatiert, daß nicht viele weltlich Gebildete, nicht viele Einflußreiche, nicht viele aus guten Familien von Gott berufen seien; vielmehr was in der Welt als töricht gelte und als schwach und von ordinärer Abkunft, was nichts sei, das habe Gott auserwählt.

Von solchen Stellen aus muß man sich das Bild der paulinischen Gemeinden konstruieren, und aus der plastischen Bilderwelt des Volkes heraus muß man auch die Ausdrucksformen zu verstehen suchen, die Paulus für den neuen Kult geschaffen hat. Wir haben diese Ausdrucksformen nur noch in Fragmenten, die noch dazu da und dort in den Briefen zerstreut sind. Sie erscheinen aber, wenn man sie in ihrer wirklichen Umgebung liest, viel schlichter, viel volkstümlicher, als sie in der Paulusforschung gewöhnlich aufgefaßt werden. Auf einzelnes habe ich schon hingewiesen: jedem mit dem hellenistischen Volksrecht vertrauten

---

1. 1 Kor. 16_{1}f. 2. 1 Thess. 4_{11}. 3. 2 Kor. 8_{2}.

Menschen waren ohne weiteres verständlich die Begriffe Rechtfertigung, Loskaufung und Adoption; speziell konnte für Gemeinden, in denen das Sklavenelement mehr oder weniger stark vertreten war, das Heil in Christus garnicht volkstümlicher illustriert werden, als durch das Bild von der sakralen Sklavenloskaufung.

Auch die ganze urchristliche Christuspredigt[1], wie sie von Paulus und den ihm geistesverwandten Aposteln geprägt worden ist, ist in ihren Grundzügen von großer volkstümlicher Schlichtheit: die ewige Herrlichkeit des Gotteskindes beim Vater, sein Herabkommen auf die Erde in freiwilliger Selbstentäußerung und Sklaverei, sein armes Leben bei den Armen, seine Barmherzigkeit, seine Versuchungen und seine Krafttaten, der unerschöpfliche Schatz seiner Worte, seine Gebete, sein Gehorsam, sein bitteres Leiden und Sterben, und nach dem Kreuze seine glorreiche Auferweckung und Rückkehr zum Vater — alle diese Akte des gewaltigen göttlichen Dramas, dessen Peripetie nicht in grauer Vorzeit lag, sondern vor wenigen Jahrzehnten geschaut worden war, sind jeder, auch der ärmsten und gerade der ärmsten Seele verständlich gewesen. Und die Kultworte, mit denen die teuere Gestalt geschmückt wurde, waren zum guten Teil gerade in den Seelen der Schlichten und Armen heimatberechtigt: Lamm Gottes, Gekreuzigter, Hirte und Erzhirte, Eckstein, Tür und Weg, Weizenkorn, Brot und Weinstock, Licht und Leben, Haupt und Leib, das A und O, Zeuge, Anwalt und Richter, Bruder, Menschensohn, Gottes Sohn, Gottes Wort und Gottes Bild, Heiland, Hoherpriester, Herr, König. Tiefgründig in ihrem Gedankengehalt, alle Stimmungen christlicher Innerlichkeit und alle Motive opferbereiter Nachfolge auslösend, enthält diese Reihe keinen einzigen Kultnamen, der durch das bloß

1. Vgl. Licht vom Osten S. 284 f.

hieratische und Unverstandene hätte wirken sollen, — ebenso wie die Kulttradition des Evangeliums mit ihrer Körnigkeit und Volkstümlichkeit den phantastischen und nervösen, Reiz auf Reiz setzenden Mythologien anderer Kulte weit überlegen war, und wie auch die Feier der Christusmysterien der prunkenden Tempel oder der schaurigen Grotten nicht bedurfte, sondern überall möglich war, wo Zwei oder Drei sich versammelten in Seinen Namen. Alle großen Bewegungen in der Geschichte unseres Geschlechts sind durch die Stimmungen des Volksgemütes bedingt, nicht durch den Intellekt: die Überlegenheit des Christuskultes über alle anderen Kulte erklärt sich nicht zuletzt aus der Tatsache, daß er sich von Anfang an tief einwurzeln konnte in das Gemüt der Vielen, der Männer und der Frauen, der Alten und der Jungen, der Sklaven und der Freien, der Juden, Griechen und Barbaren.

Mit der angedeuteten Auffassung treten wir natürlich in einen Widerspruch zu der weitverbreiteten Theorie, Paulus habe aus dem schlichten Evangelium Jesu ein dunkeles theologisches System gemacht. Nein, auch Paulus steht noch, obwohl Jesus ihn an Schlichtheit und Volkstümlichkeit weit überragt, als der Evangelist der Großstädte bei den unteren Schichten, und er hat nicht über die Köpfe der Einfachen hinweggepredigt. Die doktrinären Elemente, die Paulus aus der Kultur der oberen Schicht zweifellos auch hat, treten stark zurück hinter der volkstümlichen Gesamtstruktur seiner Persönlichkeit.

Wir können diese Volkstümlichkeit des Apostels Paulus besonders gut erkennen, wenn wir neben ihn einen seiner Zeitgenossen stellen, der zweifellos in seiner Gesamtstruktur zur Oberschicht gehört, Philo von Alexandrien. Jude, und zwar Diaspora- und Septuagintajude wie Paulus, auch Großstädter wie Paulus, steht Philo bei aller auch sonst bemerkbaren Verwandtschaft mit Paulus doch in einem

deutlichen Kontrast zu Paulus. Philo, so können wir den Kontrast vielleicht formulieren, Philo, der Literat und Platoniker, steht, ohne Zusammenhang mit der Masse, am Endpunkte der antiken Bildung; Paulus, der Mann der Praxis und Zeuge Christi, steht, umgeben von den unliterarischen Menschen der Großstadt, am Anfang der Religionswende.

Das Ergebnis unserer seitherigen Betrachtung ist dies: das Urchristentum in seinen Führerpersönlichkeiten und in der überwiegenden Zahl seiner Bekenner ist eine Bewegung der unteren Schichten. Nicht herabgesickert ist das Wasser des Lebens von der Oberschicht zu den Vielen und Kleinen, sondern emporgesprudelt ist es aus den Tiefen einer göttlich schlichten Seele; getrunken haben es zuerst Verirrte und Verschmachtende von der großen Karawane der Unbekannten und Vergessenen; wieder ein Schlichter war es, der die unversiegbare Quelle hinausgeleitet hat in die Welt, um Schlichte trinken zu lassen. Laßt zwei, drei Menschenalter vergehen, dann werden auch die Weisen und Klugen sich zu dem Born herandrängen!

9.

Doch wir würden ein sehr einseitiges Bild geben, wenn wir bloß dies Eine zu unserm Thema „Das Urchristentum und die unteren Schichten" zu sagen hätten. Zunächst muß noch stark betont werden, daß das Urchristentum eine religiöse Bewegung der Unterschichten ist. Es ist weder Weltanschauungsbewegung noch proletarische Emanzipationsbewegung mit kommunistischer Tendenz. Die berühmte Stelle der Apostelgeschichte von der Gütergemeinschaft der Gemeinde von Jerusalem[1] ist in ihrer historischen Tragweite sehr überschätzt worden, weil man das erbau-

1. AGesch. 4 32ff.

liche Pathos ihrer Formulierung mit der Sprache einer sozialpolitischen Enquete verwechselte. Die Gottesreichshoffnung des Urchristentums hat zwar zweifellos auch ein auf das Diesseits bezogenes Moment insofern gehabt, als sie die Hoffnung ist auf eine Erneuerung dieser Erde durch Gott und seinen Gesalbten und auf einen großen Ausgleich durch das Weltgericht. Aber nirgends hat das Urchristentum durch Organisation des Proletariats auf dem Weg des Kampfes um die politische Macht den Zukunftsstaat herbeizuführen gesucht. Alles, was kommen sollte, und man hat viel erwartet, hat man von Gott erwartet. Der eigene Beitrag, den die Menschen zu geben haben für den gewaltigen Umschwung der Dinge, der mit dem Reiche Gottes kommt, ist die Zurüstung der eigenen Seele durch innere Umkehr, Selbstverleugnung und Aufopferung für die Brüder.

Und damit haben wir das zweite Moment berührt, das für das Verhältnis des Urchristentums zu den unteren Schichten charakteristisch ist. Wir können es näher so ausdrücken: in der Masse stehend und mit der Masse sympathisierend, hat das Urchristentum in der Masse den Einzelnen entdeckt und der Einzelseele unerhörte Werte und Aufgaben gegeben.

Es ist nicht zufällig und bedeutungslos, daß wir schon im ältesten christlichen Sprachgebrauch da, wo die Masse gezählt wird, den Ausdruck „Seelen" finden: „es wurden hinzugetan dreitausend Seelen", erzählt die Apostelgeschichte[1]. Dieser Gebrauch, der auch an sonstigen Stellen zu belegen ist, ist zwar nicht vom Christentum erfunden; schon das Alte Testament kennt ihn, und auch in einem vorchristlichen Papyrusbrief[2] bittet ein durch die Überschwemmung vom

1. 241. 2. The Tebtunis Papyri Nr. 56: Brief des Petesuchos in Kerkeosiris an Marres seinen „Bruder", Ende des 2. Jahrhunderts vor Christus, Zeile 11 *σῶσαι ψυχὰς πολλάς*.

Proviant abgeschnittener ägyptischer Bauer darum, durch Zusendung von Speise „viele Seelen zu erretten". Aber der Gebrauch ist für das Christentum sehr charakteristisch. Die Masse setzt sich ihm zusammen aus Seelen, und die Rettung der Einzelseele ist es, die den Meister und seine Apostel umtreibt.

Derselbe Jesus, den wir vor der Masse der Fünftausend finden, verheißt seine Gegenwart den Zweien oder Dreien, die sich in seinen Namen versammeln[1]. Derselbe Jesus, den sein grandioses Sendungsbewußtsein zu den Vielen, ja zu Allen hintreibt, übt speziellste Einzelseelsorge an Verlorenen, Gefallenen, Gefährdeten, die das Elend ihm in den Weg wirft. Für die innerlichste Angelegenheit der Frömmigkeit, das Gebet, nimmt er, dem Andrang der Masse selbst von Zeit zu Zeit in die Nacht und in die Wüste entrinnend[2], den Einzelnen aus der Masse und von der Gasse und flüchtet ihn in das Kämmerlein[3]. Ja er stellt den Vielen, die berufen sind, die Wenigen gegenüber, die auserwählt sind[4] und er spricht von seiner „kleinen" Herde[5]. Derselbe Jesus, der über die verkommene Masse der Niederen mit heißer Sympathie hinblickt, sieht den Schutzengel jedes Einzelnen[6], weiß, daß Gott die Haare unseres Hauptes gezählt hat[7] und adelt den Einzelnen, indem er ihm die Möglichkeit eröffnet, zu den Auserwählten Gottes[8] zu treten. Die ganze Welt legt Jesus in die eine Wagschale, die Menschenseele in die andere, und die Welt wird als zu leicht erfunden gegenüber der Menschenseele[9]. Nicht eine einzige dieser Seelen darf verloren gehen[10]; mit der schlichtesten und der ärmsten Seele konnte Jesus

1. Matth. 18 20. 2. Mark. 1 35 usw. 3. Matth. 6 6.
4. Matth. 22 14, vgl. 7 14. 5. Luk. 12 32. 6. Matth. 18 10.
7. Matth. 10 30; Luk. 21 18. 8. Matth. 24 22. 31; Luk. 18 7.
9. Matth. 16 26 = Luk. 9 25. 10. Matth. 18 14.

sich selbst identifizieren[1]. Dabei ist überall deutlich, daß er der so unendlich hoch gewerteten Menschenseele auch Ungewöhnliches zutraut, indem er Ungewöhnliches von ihr verlangt.

10.

Dieselbe Polarität des Interesses, hier für die Vielen, dort für den Einzelnen, finden wir bei dem Apostel Paulus. Von einem stürmischen Sendungsbewußtsein durch die weite Welt getrieben, ein Schuldner der Juden und der Hellenen, will er eine ganze Welt zum Christusgehorsam bekehren, und er ist dabei ein Virtuose der feinsten Einzelseelsorge. Typisch hierfür ist seine an einem entlaufenen Sklaven Onesimos und dessen Herrn Philemon geübte Seelsorge, deren kostbares Dokument der kleine Philemonbrief ist. Dieses unersetzlich wertvolle Einzelblatt ist nicht, wie man, seine Eigenart doktrinär verkennend, wohl gemeint hat, eine Flugschrift über die Stellung des Christentums zur Sklaverei, sondern ein Momentbild urchristlicher Seelenleitung. Tief ist der Seelsorger, der einen solchen Brief hinwerfen kann, eingedrungen in die verschlungenen Pfade menschlichen Innenlebens: der trunkene Blick auf die Vielen hat den nüchternen Sinn für den Einzelnen nicht zerstört. Ebenso typisch ist im zweiten Korintherbriefe[2] die seelische Behandlung eines anderen Einzelmenschen, eines sonst unbekannten Korinthers, der den Apostel bei einem kurzen Besuch in Korinth schwer gekränkt hatte. Und dabei stellt, es ist nicht anders möglich, der große Seelsorger Paulus selbst einen ganz eigenartigen, unwiederholbaren Typus einer Einzelseele dar, bis heute lebendig in den Bekenntnissen seiner Briefe, die davon zeugen, daß Paulus alle Höhen und Tiefen menschlicher Innerlichkeit mit unge-

1. Matth. 18$_{5}$ usw. 2. 2$_{5}$ff.

hemmter Naivetät und Kräftigkeit des Erlebnisses durchmessen hat. Wie Jesus, so hat auch Paulus die Einzelseele geadelt, indem er sie in den Zusammenhang mit der oberen Welt bringt. Ein Tempel des heiligen Geistes ist der Einzelne[1], ein Glied am Leibe Christi[2], ein Auserwählter Gottes[3], ein Miterbe Christi[4], ein Heiliger[5], d. h. ein aus der sündigen Welt heraus in die heilige Sphäre Christus Geretteter. Und organisch schließen die geretteten Einzelnen sich dann wieder zusammen zur Gottesversammlung[6], zum Leibe[7] oder, wie man später unter den Nachwirkungen des Paulus sagt, als lebendige Steine zum geistlichen Hause[8] oder zur Bruderschaft[9]. Durch solche tiefen Begriffe „Heilige", „Leib Christi", „Gottesversammlung" und „Bruderschaft" vollziehen die Apostel eine Scheidung innerhalb der wüsten Masse: hier die Heiligen und dort die, die draußen sind[10]! Und innerhalb der Menge der Gläubigen wieder eine organische Gliederung der Einzelnen je nach den von Gott gegebenen Gaben und Kräften und alle, von Jerusalem bis Rom und von Galatien bis Korinth, über Meer und Land zusammengehalten durch den Geist der Solidarität[11], jeder den anderen wertend als Nächsten und als Bruder, sich selbst als Sklaven um Christi willen.

Unser Bild, welches das Evangelium aufs engste verwachsen zeigt mit den antiken unteren Schichten, ist damit um den charakteristischen Zug bereichert, daß das Urchristentum, in der antiken Masse stehend, in der Masse die Einzelnen entdeckt, geheiligt und zusammengeschlossen hat zu einem lebendigen Organismus.

---

1. 1 Kor. 6_{19} 3_{16} usw. 2. 1 Kor. 12_{27} usw. 3. Röm. 8_{33} usw. 4. Röm. 8_{17}. 5. Röm. 1_{7} usw. 6. 1 Kor. 1_{2} usw. 7. 1 Kor. 10_{17} usw. 8. 1 Petr. 2_{5}. 9. 1 Petr. 2_{17} 5_{9}. 10. 1 Kor. 5_{12}f. usw. 11. Besonders deutlich 2 Kor. 8_{13}ff.

11.

Dies also ist das Gesamtbild, unter das wir die Worte unseres Themas schreiben:

Fern im Osten, auf galiläischer Erde, wächst aus der dichtgedrängten Schar der Vielen und Kleinen, der Schwachen und Verlorenen und Unmündigen eine Erlösergestalt empor, die Masse der Niederen und das Häuflein der Oberen weit überragend, und doch nicht von der Masse sich sondernd oder die Masse verachtend; die Masse vielmehr mit ganzer Seele umfassend, alle zum Reiche Gottes entbietend: aber in der Masse den Einzelnen suchend, aus der Masse den Einzelnen heraushebend, den Einzelnen zur Seele machend, diese Seele in Kontakt bringend mit der oberen Welt und sie für die gewaltigen Güter des Reiches, die Gott den Seinen schenken wird, rüstend und heiligend.

Ein Menschenalter später arbeitet in den unteren Schichten der volkreichen Großstädte der hellenistischen Mittelmeerwelt Paulus, der Missionar, selbst volkstümlich durch und durch, voll überlegener Ironie gegen die Afterbildung der Oberen, Bruderschaften zum Kult jener Erlösergestalt sammelnd und, obwohl an die Evangelisation der Welt denkend, jedem Einzelnen mit seelsorgerlicher Liebe nachgehend, um aus Einzelseelen das Haus der Heiligen zu erbauen.

Die Polarität beider Interessen, des Interesses für die Masse und des Interesses für den Einzelnen, ist eine der Polaritäten, in denen die Spannkraft des Urchristentums beruht.

Aus dem Kontakt mit der Masse strömt ihm die ungebrochene Naivetät seiner religiösen Überzeugungen zu; auf dem Kontakt mit der Masse beruht seine volkstümliche Wucht, die eine Weissagung ist des Siegeszuges vom Volke zu den Völkern. Die Feinheit und Tiefgründigkeit der

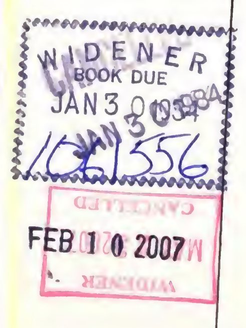
Einzelseelsorge sichert dem Urchristentum die ethische Energie und behütet es vor Veräußerlichung und vor Überwucherung durch das bloß Kultische.

12.

Mit dieser Polarität des Interesses für die Masse und des Interesses für den Einzelnen hat das Urchristentum die Nachwelt vor Aufgaben gestellt, die unermeßlich groß und ernst sind und die unermeßlich groß und ernst geblieben sind bis auf den heutigen Tag, ja die für uns größer und ernster geworden sind als jemals zuvor: noch nie hat die Existenz innerhalb der Masse so die Einzelseele gefährdet, und noch niemals hat die Gefährdung der Einzelseele so zurückgewirkt auf die Masse, als im Mechanismus des modernen Massendaseins.

Mit der Masse in Kontakt zu treten, die Masse zu verstehen, wie sie ist und wie sie geworden ist, was sie leistet und was sie nicht leisten kann, die Masse lieb zu gewinnen, wie man die Mutter Erde und das breite Kornfeld lieb hat und den weiten Wald und die unendliche See, — dann in der Masse den Einzelnen zu entdecken, den Einzelnen aus der Gefährdung durch die Massenexistenz zu retten, den Einzelnen über die Masse zu erheben, durch Hebung des Einzelnen die Masse zu veredeln und dadurch unseren großen sozialen Gemeinschaften, Staat, Gesellschaft und Kirche ihr natürliches Fundament zu sichern, — dieses Programm ist es, das uns im Evangelisch-sozialen Kongreß zusammengeführt hat. Es ist ein Programm der Gesinnung. Der Technik sozialpolitischer Arbeit ist damit die Richtung, nicht der Weg vorgeschrieben; den Weg soll sie selbst finden. Mögen denn andere über ein Programm der Gesinnung lächeln: wir fühlen uns stark in der Gewißheit, daß wir mit diesem Programm die Gesinnung der klassisch-schöpferischen Zeit unseres Glaubens vertreten.




WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED
FEB 1 0 2007
WIDENER



